

**Ulrich Schacht**

**„Moskauer Gold“**

**Unkorrekte Reflexionen über Rußland und seine Hauptstadt**

I

Was wissen wir von Moskau? Eine Frage wie diese ist zu mancher Zeit schon die ganze Antwort. Es sei denn, man antwortet ins Klischee, ins Nichts der Geschichte. Das geschichtsgesättigte Klischee von Moskau heißt Roter Platz, heißt Kreml. Platz und Burg gibt es tatsächlich; als urbane Realität sind sie Jahrhunderte alt. Die Menschen hinter den im 15. Jahrhundert von italienischen Architekten errichteten Mauern der Burg und auf den Steinen des Platzes davor sind längst verweht, und die, die sie heute bevölkern, werden es eines Tages ebenfalls sein. Dabei hat der Rote Platz Gesichter triumphieren sehen, die zu den abgründigsten des Menschengeschlechts gehören: wie die entsprechenden Plätze von Berlin, Peking, Pjöngjang, Pnom Pen oder Havanna auch. Die sie hier trugen, hießen Lenin, Stalin, Breshnew. Aber das waren die Anreger, die Generalsekretäre des Schreckens. Neben oder hinter ihnen auf dem Platz oder Mausoleum vor der Mauer, das noch immer die Reste des ersten Anregers birgt, standen die Ausführer, die Organisatoren, die Praktiker des Schreckens. Eiserne genannt, Unbedingte: Dserschinski, Menshinski, Jagoda, Jeshow, Berija, Andropow. Sie haben nicht nur den Moskauern zugewinkt, sondern der ganzen Menschheit, die sie taufen wollten: mit Blut. In Moskau, nahe dem Roten Platz, näher noch dem Bolschoi-Theater mit seinen zauberhaften Ballettwesen, in der Lubjanka, dem ehemaligen Versicherungs-Tempel und späteren Tempel der satanischen Tscheka, haben sie diese Taufe täglich vollzogen: mit Schüssen in den Hinterkopf, vom Blut durch Folter zu schweigen. Mitte der dreißiger Jahre notiert Mandelstam in seine „Moskauer Hefte“ die Verse: „Schon lieb ich Moskau, das Gesetz von neuem,/ Kein Fernweh nach dem Wasser, das nun an mir nagt -/ In Moskau gibt es Telephone, Faulbeerbäume,/ Durch Hinrichtung berühmt ist jeder Tag.“ Wie im ganzen restlichen Land und überall dort, wo sie ihren Fuß auch noch hinsetzen konnten. Fast ein Dreivierteljahrhundert lang. Aber das ist vorbei. Die Kirchenglocken über der Stadt läuten wieder. Die Kirchenglocken über Moskau läuten freier als je zuvor. *Niemand steigt zweimal in denselben Fluß*, sagt Heraklit.

II

Doch das geschichtsgesättigte Klischee, wenn es um Moskau geht und damit um Rußland, möchte manch einer gerne am Leben erhalten: Rußland soll so sein wie es nie war, damit es nie mehr so wird, wie es nie gewesen ist! Das ist die pseudoemanzipatorische Sorge, der es dialektisch um Dauer-Fesselung geht. Deutschland kann ein Lied davon singen und singt es, auch nach der Selbstbefreiung 1989, weiter; Rußland soll es erlernen. Aber Himmelsrichtungen sind keine politische Garantie gegen die anthropologischen Konstanten des Bösen. Der „Westen“ hat nicht nur Glück gehabt; er hat auch seine politische Verbrechen absolviert: Bevor in Rußland, jakobinisch inspiriert, gemassenmordet wurde, hatte Frankreich längst bewiesen, wie es geht. Bevor Stalins

Armeen Ost- und Mitteleuropa heimsuchten, riß sich Napoleon, imperialistisch konditioniert, den Kontinent bis ins Zentrum dieser Stadt unter den Nagel. Rücksichtslos genug, um Hitler, dem Rassenmörder, ein Vorbild zu sein: Tief ergriffen blickte der, Stalins Glückwünsche zum Sieg über Frankreich im Gepäck, in den Morgenstunden des 23. Juni 1940 im Invalidendom zu Paris auf den siebenfachen Sarg des unersättlichen Landokkupierers, brutalen Soldatenverheizers und größten Kunsträubers der neueren Geschichte herab. Und wer organisierte zwischen 1941 und 1945 Ausrottungsfeldzüge aus der Luft gegen Deutsche und Japaner, gegen Frauen, Kinder und Greise, gegen unersetzliche Kunstwerke und Kulturgüter? Die geschichtsgesättigten Klischees, heißt das aber nur, sind gleichmäßiger verteilt in den Regionen der Weltgeschichte als viele wahrhaben möchten. Auch deshalb hat keiner das Recht, sie anzuwenden, indem er sich zum reinen Gegen-Beispiel erhöht. Es sei denn, er repräsentiere Regierungen wie die von Andorra oder San Marino. Rußland muß zu sich selbst kommen; Amerika muß es nicht werden. *Ich durchforsche mich selbst*, sagt Heraklit.

### III

Der amtierende Präsident Rußlands, der in zwei großen Sprachen des Westens zu Hause ist und täglich in seine Residenz in den Kreml fährt, der man sich als Tourist bis auf wenige Meter nähern kann, hat sich in diesem Sinne längst qualifiziert. Man riskiert deshalb nichts, wenn man seinen Vorgänger und Förderer, der ihn in dieses Amt geholt hat, klug nennt. Zu dieser intuitiven Klugheit gehört, daß man beide Präsidenten in Gottesdiensten jener wiederauferstandenen Erlöserkirche südwestlich des Kreml sehen konnte, die Stalin 1931 zerstören ließ, um hier einen dreihundert Meter hohen Kongreßpalast mit einhundert Meter großer Lenin-Statue darauf zu errichten - was nie geschah und statt dessen in einem heute verschwundenen Riesenschwimmbad endete. Lediglich ein halbes Jahrzehnt brauchte es ab 1997, um die 1883 fertiggestellte gigantische Kathedrale mit der 103 Meter hohen vergoldeten Kuppel und einer Grundfläche von 9000 Quadratmetern für 10.000 Gläubige wieder ins Moskauer Stadtbild zu fügen. In Berlin wird erst in diesen Tagen, sechzehn Jahre nach dem Sturz der zweiten deutschen Diktatur, mit dem endgültigen Abriß eines ihrer größten Propagandabauten, „Palast der Republik“ genannt, begonnen. Doch der Wiederaufbau des Stadt-Schlusses, der notwendig darauf folgen mußte, wird von Diktatur-Nostalgikern und Fortschritts-Ideologen aller Schattierungen noch immer bekämpft. Die bürgerliche Politik aber laviert. Auch deshalb, weil sie krampfhaft glaubt, sie hätte keine bewahrenswerten Wurzeln, keine verteidigungswerte Geschichte, keine bewunderungswürdigen Helden. Sie glaubt an politische Importware. Das ist der Irrtum. In Rußland, das Schaufenster Moskau zeigt es besonders prächtig, handelt man zwar wieder fast maßlos mit importierten Waren, verwechselt das eine aber nicht mit dem anderen. Das ist der Fortschritt. Ansonsten erinnert man sich vielleicht an Kerenski und Stolypin. Daß einige immer noch nicht Stalin verlernen wollen, haben sie mit jenen Deutschen gemein, die nach dem Krieg nicht ablassen wollten von der „Größe“ des Führers: „außer das mit den Juden“. Solshenizyn ist jedenfalls schon lange nach Rußland zurückgekehrt. Er kennt Amerika und liebt Rußland, nicht die Sowjetunion. Das ist das Rezept, nach dem auch in Moskau regiert wird. Das Janusköpfige der Situation, symbolisch geronnen in der Staatshymne aus neuem Text und alter Melodie, ist der Notwendigkeit der Stunde geschuldet, nicht dem Drang nach restaurativer Politik. Der Präsident muß Zar sein, wie sein französisches Pendant König, sonst wird der Zar wieder Generalsekretär. *Der Seele ist der Sinn eigen, der sich mehrt*, sagt Heraklit.

## IV

Daß Moskau eine wunderschöne Stadt ist, weiß jeder Reiseführer. Wer ihm vertraut, wird nicht enttäuscht. Daß sie dunkle Ecken hat wie jede andere schöne Stadt auch, erzählen vor allem die Polizeiberichte und die Dichter. In den späten fünfziger Jahren, der Ära Chrustschows, nach dem XX. Parteitag der KPdSU in Moskau, auf dem der ukrainische Bauernsohn über seinen eigenen blutdunklen Schatten sprang und Stalin, den bis dahin größten Führer der Menschheit in eine bessere Zukunft, als Schöpfer und Antreiber einer unentwegt Menschen fressenden Partei- und Staatsmaschinerie ungeheuerlichsten Ausmaßes beschrieb, entstand für die Kunst und Literatur des Vielvölkerstaates, der für viele von ihnen nur ein Völkergefängnis war, eine Periode, die „Taufwetter“ genannt wurde. Sie hielt nicht lange an; aber sie befreite dennoch. Es gibt in der Geschichte immer auch einen verborgenen Sukzess der Freiheit. Zu ihren Folgen zählte die Untergrundzeitschrift „Phönix“; ein frühes Samisdatjournal, in dem immer wieder, unter Pseudonym, auch dissidentische Poesie erschien. Eines dieser Gedichte, „Moskauer Gold“ sein Titel, beschreibt die Stadt, stellvertretend für das ganze Reich, mit folgenden Versen: „Goldadern des Schmerzes/ in höllischer Finsternis,/ goldene Träume in Knechtschaft/ und Menschen hinter Mauern./ Und Schätze, überall Schätze: goldenes Brot,/ goldene Fahnenquasten/ und goldene Tafeln/ im goldenen Stallmist/ mit den Namen der Ruhmbringer dieser Stadt,/ dieser Erde, dieser Welt./ In ihrer Mitte stolz und im Strahlenkranz/ goldener Götzenhymnen/ der neue, der gleißende Götze/ sein Volk beglückend/ mit goldenen Gaben -/ den Einfältigen in den Mund gestopft. Goldzähne im Maul/ und goldne Versprechungen in den Artikeln -/ o, wie bist du so herrlich, mein Vaterland -/ erbaut, gegründet auf Knochen.“ *Die Gold suchen, graben eine ganze Menge Erde und finden nur wenig, sagt Heraklit.*

## V

Dieses Gedicht hat seinen historischen Stoff, den man nicht mißverstehen kann. Aber es hat auch eine zentrale Metapher, die sich im heutigen Moskau auf einen neuen historischen Stoff zu bewegt, der mit dem alten nichts mehr zu tun hat. Das Gedicht „Moskauer Gold“, heißt das, kann zwar nicht neu verstanden werden, aber neu gelesen. Die neue Lesart des Unveränderten ist der stärkste Beweis für die Veränderung ins Neue, in das sich die Wirklichkeit erweitert hat: Dem Partei-Götzen ist der Geld-Götze gefolgt. So „westlich“ ist Moskau längst schon wieder. Aber dann fällt dem aufmerksamen Besucher auf: In den vielen Kirchen der Stadt drängen sich zahllose Menschen. Kerzen brennen und werden entzündet, Gesänge der Priester, Mönche und Nonnen steigen auf unter die Kuppeln und Gewölbe, an den Ikonostasen, und auf allen Gesichtern liegt der vervielfachte Schein jenes Goldes, das die heiligen Räume ausfüllt. Aber nur an diesem Gold wird Rußland genesen, an keinem sonst. Es erfüllt die Seelen der Menschen mit dem Gewißheits-Glanz des Himmels, der auf Erden nicht zu haben ist. Man muß nicht arm sein, um ihn nötig zu haben. Aber der Reichtum des Westens weiß nichts mehr von ihm. Er ist deshalb die Armut, die ihn besonders nötig hat. In Moskau kommt man dem auf die Spur. *Das meiste des Göttlichen, sagt Heraklit, entzieht sich der Erkenntnis aus Mangel an Zutrauen.*